

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 48 (1970)
Heft: 6

Artikel: Die Elemente der Baukunst in der Benediktinerregel I
Autor: Scherer, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Menschen aus: «Geh weg von mir, Herr, ich bin ein sündiger Mensch» (Lk 5,8). Auch Worte Jesu halten diese Situation des Menschen fest. Nach Mk 10,18 ist «niemand gut als Gott allein». Jesus nennt wiederholt die Menschen ein «böses und ehebrecherisches (d. h. ungläubiges) Geschlecht» (Mk 8,38; Mt 12,39; 16,4). Nach Lk 13,3.5 sind alle Menschen um der Sünden willen dem Tod verfallen. Der Tod ist Strafe, nicht einfachhin nur natürliche Notwendigkeit. Wenn das Wort über die Ehescheidung (Mk 10,6) besagt, dass die ursprüngliche, gottgewollte Ordnung der Schöpfung gestört und zerstört wurde durch die Herzenshärte der Menschen, dann scheint dieses Wort etwas anzudeuten von einem verlorenen Urstand und seiner Zerstörung durch die Sünde. Wegen der Verderbtheit der Herzen und der Sünde richtet sich Jesu Ruf zur Umkehr an alle Menschen (Mk 1,15; 6,12; Lk 13,1 ff; 15,11 ff), gehen doch ausnahmslos alle Gott als ihrem Richter entgegen (Mt 7,13 f; 18,23 ff; 25,14 ff). Den Evangelisten ist es fraglos Gewissheit, dass Gott richten wird. Jesu Predigt wird eben dadurch eindringlich und drängend, weil er das nahe Gottesgericht anzusagen hat. Jeder hat dieses Gericht zu erwarten (Mt 5,29 f; 10,28). Vom künftigen Gericht sprechen die Gleichnisreden (vom Unkraut und Weizen Mt 13,24—30; vom Fischnetz Mt 13,47—50; von den ungetreuen und treuen Knechten Mt 24,45—51; von den verschiedenen Talenten Mt 25,14—30). Der Masstab des Gerichtes ist das Gute, das dem anderen erwiesen wurde (Mt 25,31—46). Eine Errettung im Gericht gibt es jedoch nur durch Gottes Vergebung, nicht durch menschliche Leistung (Mt 19,25). Der Mensch, der auf das Gericht zugeht, muss sich mit aller Kraft darum bemühen, im künftigen Gericht zu bestehen: «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Denn was kann ein Mensch als Lösegeld für seine Seele geben?» (Mk 8,36 f).

Die Elemente der Baukunst in der Benediktinerregel I

P. Bruno Scherer

Die Fragestellung

Es ist der Wunsch des Konzils und das Bestreben der Ordensgemeinschaften in unserer Zeit, die Eigenart des Ordenslebens, seine Aufgabe und Sendung in der modernen Welt neu zu überdenken. Die Erneuerung der Orden und Kongregationen soll aus dem Geist des Evangeliums, des Stifters und der bisherigen geschichtlichen Existenz sowie des Anrufs der heutigen Zeit und Kirchenstunde erwachsen. Die dornige Frage und beunruhigende Sorge aller Verantwortlichen lautet: Wie weit sollen die heutigen Lebensanforderungen, das moderne Menschenbild und Lebensgefühl, wie weit die Gesetzgebung (die Regel) des Gründers, wie weit die geschichtlichen Erfahrungen an der Neukonzeption beteiligt sein?

Der vorliegende Beitrag gibt keine direkte Antwort auf diese Frage und Sorge. Sein Augenmerk richtet sich auf die Regel Sankt Benedikts, auf seine Gründung, das Kloster Monte Cassino, sowie auf frühere und spätere Mönchs-siedlungen, und dies in einer eher ungewöhnlichen Blickrichtung. Er fragt nämlich nach den Elementen der Baukunst in der Regel und nach der baukünstlerischen Gestaltung der Klosteranlagen. Benedikt hat sich darüber nicht eigens geäußert. Aber aus dem Text der Regel und der Lebensbeschreibung Benedikts durch Gregor d. Gr. lässt sich einiges herauslesen.*

Eine dritte mögliche Quelle, die *Regula Magistri*, wurde nicht beigezogen.

Der Aufsatz — er wird in zwei weiteren Folgen fortgesetzt — geht auf eine Arbeit zurück, die 1963 im kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Freiburg i. Ue., später auch im historischen Seminar, vorgetragen wurde. Sie will keine neuen Forschungsergebnisse mitteilen, sondern eine allgemeinverständliche Orientierung bieten. Sie erhebt auch keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit.

* Für die beiden Quellen lagen folgende Texte und Übersetzungen vor: *Sancti Benedicti Regula Monachorum. Textus critico-practicus sec. cod. Sangall. 914.* (Hrsg.: Philibert Schmitz.) Maredsous 1955.

Basilius Steidle: *Die Regel St. Benedikts. Eingeleitet, übersetzt und aus dem alten Mönchtum erklärt.* Beuron 1952 (= tSteidle).

Vita S. Benedicti ex libro II Dialogorum S. Gregorii Magni excerpta. Migne PL 66, 125—204 (= Gr).

Gregor der Grosse: *Das Leben des heiligen Benedikt.* Eingeführt und übertragen von P. Franz Faessler. Luzern 1949 (= F).

Zitate der Regel werden mit der Nummer des betreffenden Kapitels belegt, z. B.: c. 73 = capitulum 73 der Regel, Zitate aus der Vita mit «F» und Seitenzahl, aus Steidles Erklärungen mit «Steidle» und Seitenzahl. Steidles Buch bin ich vielfach verpflichtet, manchmal auch, wo er kein Zitat eigens vermerkt.

Die Anmerkungsnummern im Text verweisen auf den Anhang am Ende des Aufsatzes. Dort sind auch Literaturangaben zu finden.

Die ersten Mönche

Von der Urkirche wissen wir, dass sie in freiwilliger Gütergemeinschaft, in Eintracht und Liebe verharrete (vgl. Apg 2,42—47; 4,32—37). Sie stand den späteren religiösen Gemeinschaften als Idealbild vor Augen¹. Paulus äusserte sich über eine Institution von Witwen (1 Tim 5,9), und um das Jahr 100 gab es bereits einen Stand von Jungfrauen². Die frühchristlichen Asketen lebten im heimischen Familienkreis und in ihrer christlichen Gemeinde. Ein Beispiel: Der geniale Theologe Origenes von Alexandrien (gest. 254). Das eigentliche Mönchtum begann sich erst im 3. Jahrhundert auszukristallisieren. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts stand es in Aegypten, in Palästina und Syrien in voller Blüte. In grosser Zahl verliessen strebsame Menschen die Zivilisation und suchten abgelegene Orte auf, um in der Einsamkeit Gott näher zu kommen, um zu beten, zu betrachten, zu arbeiten. Als berühmter Wüstenvater ist uns Antonius der Grosse bekannt (gest. 356).

Das Einsiedlerleben erwies sich nicht für alle als ideale Lösung. Äussere und innere Gefahren bedrohten den Einsamen. Der Kopte Pachomius besass die rettende Idee: das gemeinsame geistliche Leben, das schützende *Zönonbium*. Lebten die Anachoreten nach dem Logion, dem Lehrspruch eines erleuchteten Abba, so wurde das Leben in der Gemeinschaft durch eine Regel geordnet. Eine Verbindung von Einsiedlertum und Klostersgemeinschaft stellten die Eremitensiedlungen dar, die *Lauren* (Laura bedeutet enge Gasse, Hohlweg, Kloster). Mehrere Jünger scharten sich um die Zelle eines Mönchsvaters.

Vom Osten gelangte die Idee des Mönchtums in den Westen. Zu ihrer Verbreitung trug der Aufenthalt des Bischofs Athanasius in Trier (335) und in Rom (340) viel bei. Bischof *Martin* von Tours (gest. 397), der als junger Reiteroffizier in der Nähe von Amiens die eine Mantelhälfte einem Bettler schenkte, wird als der

erste grosse Mönchsvater des Abendlands betrachtet. In der Nähe seiner Zelle vor der Stadt Tours lebten an die 80 Jünger in Höhlenwohnungen. Bei allen späteren Mönchen stand er in Ehren. St. Benedikt weihte ihm auf Montecassino ein Oratorium (Gr c.8).

Augustinus, Bischof von Hippo (gest. 430), führte das Mönchtum im lateinischen Nordafrika ein. Sein Einfluss auf das abendländische Mönchtum ist unübersehbar³. Als asketischer Lehrmeister St. Benedikts ist Abt Johannes Kassian aus Marseille (gest. 430/35) anzusehen. Er hatte aus eigenem Erleben das Mönchtum in Palästina und Aegypten kennengelernt. Ein blühendes Mönchszenrum im 5. Jahrhundert und darüber hinaus stellte das Inselkloster Lerin bei Nizza dar.

Benedikt

Auf dem Hintergrund kriegerischer Auseinandersetzungen in Italien — eingefallene Germanenstämme, Urbevölkerung und Oströmer bekämpften einander — und des Sittenzerfalls in der sinkenden römischen Zivilisation ragt eine Gestalt des Friedens und der Ordnung auf: Benedikt von Nursia (um 480 - um 547). Seine Persönlichkeit und sein Werk übten einen formenden Einfluss aus auf die Entstehung des christlichen Abendlandes. Papst Pius XII. gab ihm deshalb den Ehrentitel eines «Pater Europae».

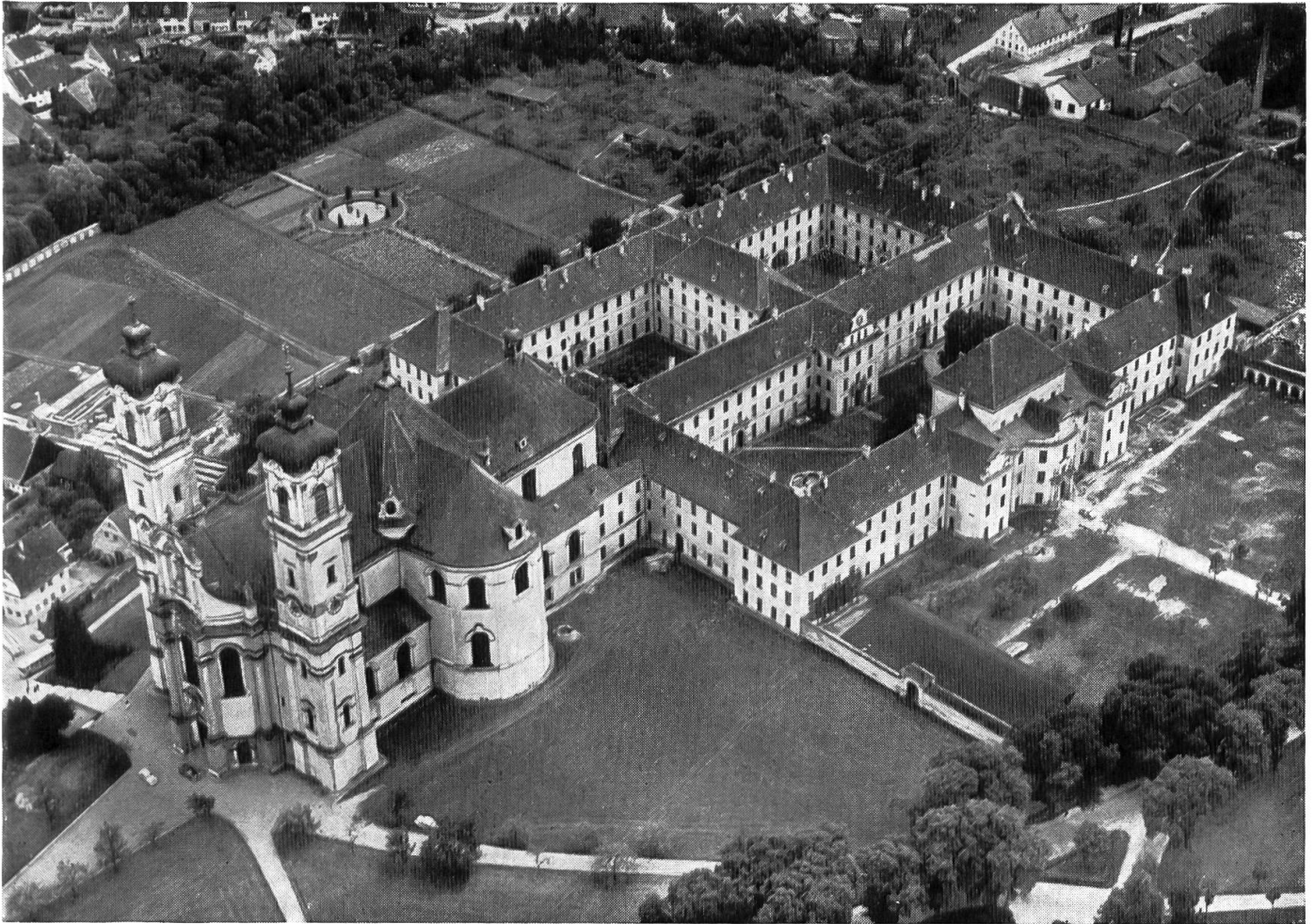
Erst 593/94, fast 50 Jahre nach Benedikts Tod, hat Papst Gregor der Grosse die Vita des Heiligen geschrieben⁴ als zweites Buch seiner Dialoge (Gr). Als seine Gewährsleute zählt er vier Mönche des hl. Benedikt auf (Prolog). Gregor «interessierte vor allem das Aussergewöhnliche und Wunderbare als Beweis der göttlichen Sendung des Heiligen» (F7). Trotz der legendenhaften Geschichtsschreibung ersteht in seiner Vita ein echtes Charakterbild des Mönchsvaters.

Benedictus ist einem vornehmen Geschlecht der

Provinz Nursia in den Sabinerbergen entsprossen und wurde zum Studium der Freien Künste und wohl auch der Rechte nach Rom gesandt. Aber vor der Verderbnis der Grossstadt, die auch ihn bedrohte, floh er in die Einsamkeit, vorerst nach Enfide im Sabinergebirge, wo er sich wahrscheinlich einer Klerikergemeinschaft anschloss, sodann auf drei Jahre als Eremit in eine Höhle im Aniotal bei Subjaco. Nachdem er eine Zeitlang als Vorsteher der Mönche von Vicovaro geamtet hatte, gründete er in Subjaco eine Mönchssiedlung: Zwölf Klöster mit je zwölf Mönchen. Sein Erfolg als Seelenführer erregte den Neid eines Priesters der Nachbarschaft, worauf Benedikt die Gegend verliess und mit einer Schar Mönche südwärts wanderte, dem eigentlichen Lebenswerk entgegen. Auf einem Berg auf halbem Weg zwischen Rom und Neapel erbaute er ein Zönobium. Das muss ungefähr um 525 gewesen sein⁵. Gegen Ende seines Lebens verfasste er die Mönchsregel, die — wie Gregor sagt (c. 36/F 58) — hervorragt durch ihr weises Masshalten.

Bei der Abfassung der *Regel* ging es Benedikt nicht um literarische Originalität. Ausgiebig benutzte er Quellen: Die Heilige Schrift, die Kirchenväter, das Werk des Abtes Kassian und andere Mönchsschriften, insbesondere die *Regula Magistri*. Vielleicht hat er sogar nur eine Urregel verfasst oder überhaupt keine Regel geschrieben, so dass die vorliegende Mönchsregel von einem uns noch unbekanntem Verfasser stammte, der sie um 600 im Sinn und Geist St. Benedikts redigiert hätte⁶. Die Regel hat sich in Europa allmählich durchgesetzt und schliesslich Alleingültigkeit erlangt. Der originale Text hat sich gut erhalten.

Die Regel kennt keinen systematischen Aufbau. Es scheint, dass die Gebräuche des Benedikt-Klosters nach und nach aufgeschrieben wurden. Nach dem Vorwort folgen 73 Kapitel, die ungefähr so zusammengefasst werden können: Verfassung, Klösterliche Tugendkunst, Verwaltung, Erneuerung der Gemeinschaft,



Welch grosse Bedeutung in der Barockzeit einer durchdachten und wohlabgezielten architektonischen Gestaltung der Klosteranlagen (Kirche, Konventsgebäude, Gärten, Stallungen, Werkstätte) zugemessen wurde, zeigt die Flugaufnahme der Abtei **Ottenbeuren** im Allgäu.

Nachtrag, Schlusswort. In den nachfolgenden Abschnitten wird versucht, die einzelnen Elemente der Baukunst aus der Regel herauszuheben. Dabei blicken wir bereits mit einem Auge auf den St. Galler Klosterplan von 820, der das Bauprogramm der Regel in sich schliesst und weiterführt.

Verschiedene Arten von Mönchsiedlungen

Die *Anachoreten* wohnten in Fels- und Sandhöhlen, in kleinen Zellen aus Holz oder Stein, in Tempelruinen und anderen Unterschlüpfen. «Viele hatten ihrer Zelle einen Raum für Gäste angefügt. Viele hatten bei der Zelle einen Garten. Andere schützten das ganze Gebiet der Zelle durch eine Mauer» (Steidle 256).

Die *Lauren* boten nichts wesentlich Neues, wohl aber das *Pachomius*-Kloster, wo zum ersten Mal durch eine Klostermauer eine grössere Anzahl von Einzelgebäuden zum heiligen klösterlichen Bezirk, der Klausur, zusammengefasst und von der Umwelt abgesondert wurden: Kirche, Speiseraum, Küche, Bibliothek, Krankenhaus, Gästehaus, Vorratsräume und die Häuser der einzelnen Handwerke (vgl. Steidle 256 f).

Benedikt selbst hat die einzelnen Mönchsiedlungen kennengelernt: Die Klerikergemeinschaft in Enfide, die Höhle im Aniotal, das nicht näher zu bestimmende Zönobium in Vicovaro, die Siedlung von zwölf kleinen Klöstern in Subjaco. Als er auszog, um der «stärksten» Mönchsart, den Zönobiten (c. 1), auf Montecassino ein Kloster zu errichten, trug er das Idealbild einer Klostersiedlung in sich.

Die Klosteranlage St. Benedikts

Aus Gregors Dialogen wissen wir, dass sich auf dem Berg bei Cassino ein alter Tempel befand, wo das Landvolk nach heidnischem Brauch Apollo verehrte und in den ringsum lie-

genden Götterhainen Opfer darbrachten. «Als nun der heilige Mann dort ankam», lesen wir (Gr. 8/F 29), «zertrümmerte er das Götzenbild, stürzte den Altar um, steckte die Haine in Brand und errichtete eben in dem Tempel Apollos eine heilige Gebetsstätte zu Ehren des seligen Martin. Dort aber, wo der Altar Apollos gestanden hatte, stellte er das Bild des heiligen Johannes (d. T.) auf. Und durch beständige Verkündigung des Wortes Gottes rief er das ringsum wohnende Volk zum Glauben.»

Als Benedikt Jahre später einige Jünger aussandte, in der Nähe der Stadt Terracinum ein Tochterkloster zu errichten, versprach er ihnen: «Geht hin, und an einem bestimmten Tage werde ich selber kommen und werde euch zeigen, an welchem Platz ihr das Bethaus, wo den Speisesaal der Brüder, wo die Wohnräume für die Gäste und alles, was es braucht, errichten sollt» (Gr. 22/F 42). Wunderbarerweise erschien dann Benedikt dem Vorsteher der ausgesandten Schar «im Traume und bezeichnete (ihnen) ganz genau die einzelnen Plätze für die verschiedenen Gebäulichkeiten» (Gr. aaO). Eben dieses Bezeichnen der Plätze für die einzelnen Gebäude muss Benedikt bereits auf Montecassino besorgt haben.

Im Kapitel (c. 66) «Über die Pförtner des Klosters» verrät er die Konzeption seines Klosterbaudeals: «Kann es geschehen», schreibt er, «so werde das Kloster so angelegt, dass alles Nötige, d. h. Brunnen (aqua), Mühle, Garten, überhaupt die verschiedenen Handwerke innerhalb des Klosters betrieben werden, damit die Mönche keine Notwendigkeit haben, draussen herumzulaufen, weil das ihren Seelen gar nicht förderlich ist. Der ungetrübte Wandel in Gottes Gegenwart, also ein seelsorgerliches Anliegen, lässt Benedikt den Klosterbezirk durch eine *Mauer* oder ein schrankenartiges Gebilde umgeben und den Zugang einzig durch eine Pforte ermöglichen, eine Einrichtung, die vielleicht von frühen Stadtanlagen, sicher vom Pachomiuskloster her inspiriert war. In Subjaco

bestand diese schützende Umfriedung noch nicht, weshalb das Seelenheil der Jünger Benedictes durch die unsaubern Machenschaften des neidischen Nachbarn gefährdet werden konnte. Das galt es fortan zu vermeiden. Vielleicht dachte der Mönchsvater auch an einen gewissen Schutz vor räuberischen Kriegsbanden, die im Lande herumschweiften. Ohne Geheiss des Abtes durften die Mönche den abgeschlossenen Klosterbezirk nicht verlassen (c. 67). Mussten sie es tun, so pfl egten sie den Abt um den Segen zu bitten (Reisesegen). Gregor d. Gr. erläutert dies in der (allerdings stark an Magie und Aberglauben grenzenden) Erzählung vom jungen Mönch (puerulus monachus), der, von Heimweh getrieben, ohne den Segen Benedictes das Kloster verliess und gleichen Tags bei seinen Eltern starb. Zweimal stiess das Grab den entseelten Leib wieder aus, bis der Heilige selbst für Abhilfe sorgte (Gr. 24/F 43 f).

Auf eine gewisse, vom Teufel nicht leicht anzutastende Heiligkeit des Klosterbezirks verweist Gregors Bericht vom unsteten Mönch, der des Klosterlebens überdrüssig war und nach Entlassung drängte. Ausserhalb des Klosters sah er sich plötzlich einem Drachen mit aufgesperrtem Rachen gegenüber. Er schrie um Hilfe, und die herbeigeeilten Brüder führten ihn ins Kloster zurück (Gr. 25/F44). Die Wohnung des Pfortners befand sich gleich neben der Pforte (c. 66).

Das Zeichen zum Gottesdienst

Den gemeinsamen Gottesdienst, das Chorgebet, nennt St. Benedict «Opus Dei» — Werk für Gott. Ihm darf nichts vorgezogen werden (c. 43), und darum sollen die Mönche, sobald das Zeichen zum Gottesdienst gegeben wird, alles liegen lassen und «in grosser Eile herbeikommen» (aaO). Das geschah gemäss den Gebetsstunden einmal morgens früh und dann sieben Mal des Tages. Dass das Zeichen pünktlich gegeben wird, dafür hat der Abt selbst Sor-

ge zu tragen. Womit es aber gegeben wurde, bleibt verschwiegen.

In den vorbenediktinischen Klöstern zeigte man etwa die Gebetsstunden an durch Hamerschläge an Metall- oder Holzscheiben (vgl. Steidle 148). Auf dem Berg Athos ist letztere Art, die Studententrommel, ein längliches Holzbrett, noch heute in Gebrauch. «Im Pachomiuskloster ertönte die Posaune . . . Es ist möglich, das auf Montecassino Glöcklein verwendet wurden» (Steidle 245, Anm. 1). Da die Brüder auf dem Feld, in den Gärten und Werkstätten zerstreut arbeiteten, war ein gut hörbares, starkes Zeichen vonnöten. Vielleicht wurden in spätern Klöstern dazu Glocke und Glockenturm benützt.

Gregor berichtet im 1. Kapitel der *Benedictus Vita*, wie der Mönch Romanus dem jungen Eremiten Benedict von Zeit zu Zeit an einem langen Seil etwas Brot über den Felsen in die unzugängliche Höhle hinunterliess und am Seil eine kleine Glocke (tintinnabulum) befestigt hatte, wodurch Benedictus auf die Speisung aufmerksam ward.

¹ Vgl. Germain Morin: *Mönchtum und Urkirche*. St. Ottilien 1949.

² Ignatius von Antiochien (gest. 110): *Smyrnerbrief* 12. Steidle 9.

³ Vgl. Steidle 20 und Raimund Tschudy: *Die Benediktiner*. Freiburg i. Ue. 1960, 29 f.

⁴ Philibert Schmitz: *Histoire de l'ordre de Saint Benoît*. Maredsous 1942, I, 9, Anm. 1.

⁵ Vgl. *Studien und Mitt.* 26 (1905) 411—416.

⁶ Vgl. Tschudy aaO, 82 f.